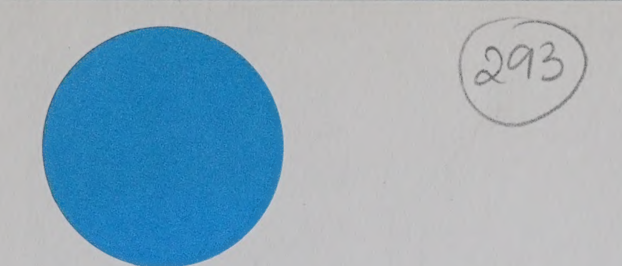
Wanecek, Ottokar

GRUNDLEGENDES ZUR METHODIK DES

SEHSCHWACHENUNTERRICHTES





293

Grundlegendes zur Methodik
Des Sehschwachenunterrichtes 1927

by Ottokar Wanecek



zur höheren Schule Übertretenden müssen andere Wege gefunden werden.

Die Unterstufe der Normalschule steht fast überall im Banne des Heimatgedankens und unter dem Prinzip des Gesamtunterrichts. Wozu dient auf dieser Stufe überhaupt das Lesebuch, wo es sich doch zunächst und vor allem darum handelt, die Kinder am Stoff, den heimatliche Liebe umgibt, sprechen und schreiben zu lehren? Wenn das Lesebuch auf der Unterstufe einen Sinn hat, so ist es zunächst der, den Kindern das Lesen zu vermitteln. Es liegt aber im Lesen, das psychologisch eingehend untersucht ist, begründet, daß der Lesende die Sprache des zu Lesenden beherrschen muß. Weiter müssen auch die Schriftbilder vertraut sein. Wenn man sich also psychologisch einstellt, so kommt für die Unterstufe am besten ein vom Schüler selbst geschriebenes Leseheft — auch für Religion — in Betracht, mindestens aber ein Lesebuch in Schreibschrift. Das zweite Druckalphabet sollte unbedingt der Oberstufe vorbehalten bleiben.

Die Fibel, das Buch des Schulanfängers, wäre am besten ein herrliches Buch mit Farbenbildern ohne Text, aber mit eingefügten Schreibblättern, zu beschreiben vom Schüler oder im Notfalle vom Lehrer. So wäre dann die Fibel ein Bildlesebuch zur Auswahl, in welchem Sprache und Schrift aus dem Unterricht heraus entsteht.

Keiner der Vorschläge hat eine Beschneidung des Stoffes im Auge. Alle aber zielen auf die Besserung des schriftlichen und mündlichen Ausdrucksvermögens. Das Kind wird dann auch auf der Mittelstufe eine Gewandtheit in der sprachlichen Darstellung zeigen, auf der die Aneignung des „Wissens“ keine Schwierigkeiten mehr bietet. Es handelt sich auch nicht um Vorschläge vom grünen Tisch. Sie sind in der Tat empirisch belegt und in der Hauptsache der Unterrichtsweise der Taubstummenschule entnommen.

Grundlegendes zur Methodik des Sehschwachenunterrichtes.*

Von Professor **Ottokar Wanecek**, Wien.

Als Zwischenstufe zwischen den Blinden und den Normalsichtigen — genauere Grenzen lassen sich nicht festlegen — erfordern die Sehschwachen in ihrem Unterrichte eine Bedachtnahme, die, aus dem eigenen Bedürfnis fließend, äußerlich lebendige Beziehungen zu den beiden angrenzenden Gebieten, dem Blinden- wie dem Normalunterrichte, aufweisen wird. Damit sind die Vorbedingungen zu einem Methodenstreite festgelegt; denn es erscheint schwer, die richtige Mitte zu halten. Sowohl die Ansicht, man müsse sich dem Blindenunterrichte nähern, als

* Druckfehlerberichtigung zu Heft 6, S. 177. Fußnote: „Sehschwachenunterrichtes“ statt „Sprachunterrichtes“. Anmerkung der Schriftleitung.

5.

Zu erstrebender Endeffekt des Schreibe- und damit auch des Rechtschreibeunterrichtes ist die Automatisierung des Schreibvorganges. Es muß ein automatischer Ablauf geschaffen werden gleich dem Lesen, dem Sprechen, dem Gehen. Als Arbeitsmittel zur Erreichung dieses Zieles stehen uns zur Verfügung:

1. Das Klangbild plus besondere Hilfen, wobei wir als besondere Hilfen das Lautieren, das gesamte Regelwerk, sowie die „Einsichten" bezeichnen.
2. Das Schriftbild.
3. Die Kombination beider Verfahren.

Wir können wohl sagen, daß das unter 1 angeführte Verfahren im wesentlichen in der Schule der Augenlosen angewendet werden muß. Das Schriftbild ist der in der Taubstummenschule beschrittene Weg. Das kombinierte Verfahren dient mehr oder weniger dem Unterrichte der Normalsinnigen. Wenn wir nun schon hervorgehoben haben, daß die Taubstummenschule von allen Schularten die beste Orthographie aufweist, daß *diese* Mehrleistung der Taubstummenschule nicht in der Anlage des taubstummen Kindes ruht, vielmehr das Ergebnis des speziellen, durch das Gebrechen der Kinder vorgezeigten Weges der Beschulung darstellt, so konstatieren wir natürlich *nur eine Tatsache*, ohne im mindesten *ein Werturteil* gegen diese, noch andere Schulen zu verbinden. Die Tatsache allein läßt sich nicht aus der Welt schaffen. Und will man sich auch im Pädagogisch-Didaktischen des technischen Prinzips bedienen — mit geringster Kraft in kürzester Zeit größten Effekt —, so bleibt uns eben das Phänomen zu erklären und gegebenenfalls aus ihm Nutzen zu ziehen. Nutzen ziehen heißt in diesem Fall, etwas übernehmen und logisch anwenden. Da es natürlich für den Blinden kein Schriftbild in unserem Sinne gibt, gehört der Schriftbildweg nur in das Reich der Schule für Sehende.

Die Erkenntnis der Bedeutung des Schriftbildes für die Orthographie ist nicht neu. Daß aber eine *Orthographie nur mittels des Schriftbildes* und *ohne andere Hilfen* gewonnen werden kann, dürfte immerhin für die Didaktik von einigem Einfluß sein. Ganz allgemein können wir sagen, daß in jedem Falle eine *kräftigere Betonung des Schriftbildes* auch eine *bessere Orthographie* zur Folge haben wird. In diesem Sinne seien die folgenden Vorschläge auch gewertet als *Weg zur besseren Einprägung des Schriftbildes*, unbekümmert darum, ob und wieweit es noch andere Mittel zur Erlangung einer vollkommeneren Orthographie gibt.

Heute lernt das Kind der Normalschule in den ersten drei Schuljahren zwei Schreibschriften und zwei Druckschriften. Das sind also für jeden Begriff vier Schriftbilder. Es ist klar, daß diese Häufung der Darstellung nur auf Kosten der Einprägung der genauen Struktur des Schriftbildes arbeitet. Was ist auch das zweite Alphabet in Schreibschrift für den Schüler der Masse? — Nichts! Darum *fort mit der zweiten Schreibschrift*, wenn nicht ganz, so doch *bis auf die Oberstufe*. Für die

auch die Meinung, dem Unterrichte der Sehenden durchaus folgen zu müssen, wird verfochten und ihre Vertreter haben ihr begründetes Für und Wider gefunden. Freilich wird dabei die Hauptsache selbst, der Sehschwache mit seinen besonderen Fähigkeiten und seinen besonderen Bedürfnissen, nicht zum Hauptbedingnis gemacht, sondern jeweils wird eine Untergruppe, entweder der extrem Sehschwache oder der sich dem Normalsichtigen anschließende, minder getroffene zum Studienobjekte genommen und die naturgemäß einseitigen Schlüsse allgemein gültig formuliert. Es ist nicht so sehr innere Erkenntnis als eine Folge der äußeren Oganisation, wenn auf diesem jungen Gebiete Gegenmeinungen verfochten werden. Es ist klar, daß eine Blindenanstalt, der eine Sehschwachenklasse angeschlossen wurde, unleugbare Tendenzen in besonderer Stärke zum Blindenunterrichte aufweisen muß, weil in sie unbedingt nur extreme Fälle aufgenommen werden, deren Unterrichtsbedürfnis ein ganz anderes ist, als für eine unabängige Sehschwachenschule verbindlich ist.

Es liegen also die Gründe für die verschieden gerichteten Tendenzen keineswegs in einer willkürlichen Entscheidung für diese oder jene Ansicht. Nicht aus dem Theoretisieren über die Methode sind sie zu erklären, sondern einzig und allein aus dem tatsächlichen Schülermaterial, dessen Sehvermögen verschieden geartet ist. Wenn die Kollegen von der Hamburger Blindenanstalt für ihre Sehschwachenklassen die Tastausbildung verlangen, so haben sie von ihrem Standpunkte aus durchaus recht, genau so recht wie die Berliner Sehschwachenschulen — vor kurzem wurde bereits die dritte eröffnet! — die für ihre Schüler davon nichts wissen wollen. Das Studienmaterial an der Blindenanstalt ist eben ein aus schweren Fällen zusammengesetztes, das der Tastausbildung bedarf, während die Berliner Spezialschulen diese Fälle wohl der Blindenanstalt als praktisch Blinde überläßt und hauptsächlich wohl leichtere Fälle — bis zu zwölf im Fingerzählen — vereinigt, bei denen eine Tastausbildung überflüssig ist. Es ist also in beiden Forderungen eine pädagogisch-didaktische Notwendigkeit zugrunde liegend und sie bilden daher letzten Endes keine Streitfrage.

Eine solche wird allerdings damit geschaffen, wenn man unter Tastausbildung einzig und allein die Erlernung der Punktschrift neben der Schrift der Sehenden verstehen wollte. Im Zwiespalt dieser Meinungen wird die von mir vorgeschlagene Methode des T a s t s e h e n s immer wieder falsch beurteilt, obwohl ich mich schon verschiedentlich dagegen gewehrt habe, daß ich darunter etwa eine neben dem gewöhnlichen Schreiben und Lesen herlaufende Unterweisung in der Punktschrift verstanden wissen will. Das Tastsehen hat mit dem Schreiben überhaupt nichts zu tun oder, besser gesagt, nicht mehr zu tun als mit jeglichem anderen Kenntniserwerb. Es ist ein methodisches Prinzip und bezweckt nichts anderes als eine im Wesen des Sehschwachen notwendig begründete allseitige Auffassung, ein Erfassen durch alle Sinne zum Zwecke eines möglichst lückenlosen Kenntniserwerbes.

Warum ist aber dabei gerade das Tasten neben das Sehen gestellt? Hat nicht das Hören neben dem Sehen genau soviel Berechtigung? Gewiß! Aber dem Hören mangelt die Aktivität. Das Sehen ist im Unterricht Sehschwacher aktiv, es ist ebenso aktiv wie das Tasten, das auch an eine willkürliche Bewegung des Organes gebunden ist. Diese beiden aktiven Sinne sind also innerlich verwandter und das Hören hat für den räumlichen Kenntniserwerb gewiß nur eine untergeordnete Bedeutung, zumal die Gefahr der im Blindenunterricht immer zu bekämpfenden Surrogatvorstellungen auch für den Sehschwachen gelten, diese aber ihre Wurzel im inaktiven Hören haben.

Diese beiden Sinnesauffassungen, Tasten und Sehen, können einander also unschwer ergänzen und kontrollieren. Insoferne stellt die Methode des Tastsehens eine psychologische Notwendigkeit dar und ist zuletzt nichts anderes als ein konsequentes Zuendedenken der Forderungen der Schulreform nach allseitiger Sinnesverwendung und Sinnesausbildung. Darum ist ja auch gerade Wien der Ort, wo diese Methode zuerst formuliert wurde. Die beiden wichtigsten Sinne des Sehschwachen werden zu den Hauptmitteln seines Kenntniserwerbes und müssen sein Weltbild im vereinten Zusammenwirken schaffen.

Die Frage, ob man dem Sehschwachen die Punktschrift (Tastlesen) lehren soll, ist für die Methodik dieses Spezialzweiges von ganz unwesentlicher Bedeutung. Hier kann nur eine individuelle Notwendigkeit maßgebend sein. Man wird es tun, wenn die Gefahr einer vollständigen Erblindung oder ein Auge von ganz geringer Leistungsfähigkeit vorliegt. Man wird es als unnötigen Ballast gern vermissen, wenn es nur irgendwie angeht. Von ganz wesentlicher Bedeutung für diesen Unterricht aber ist die Erkenntnis, daß der Sehschwache unbedingt ein Sehender ist, dessen Sehorgan aber nicht voll aktiv ist. Deshalb klaffen beim Sehschwachen Vorstellungslücken, sein Vorstellungskreis bleibt unvollständiger als der des Normalsichtigen. Die beiden Aufgaben, den Vorstellungskreis auszubauen und die Vorstellungslücken möglichst zu beheben, diese beiden Aufgaben soll er durch die aktive Betätigung des vereinten Tastens und Sehens, durch allseitige Sinnesausbildung und Sinnesauffassung wettmachen, eben durch die Beobachtung des verbindlichen Unterrichtsprinzipes, das wir Tastsehen nennen.

Die Krüppelfürsorge in Deutschland.

Zum 20jährigen Bestande des Oskar-Helene-Heimes in Berlin.

Von Hans Radl, Wien.

Vor 20 Jahren wurde in Berlin das erste Krüppelheim mit 8 Betten eröffnet. Diese Gründung war ein Markstein in der Geschichte der Krüppelfürsorge; denn diese Anstalt war die Zelle, aus der das Oskar-Helene-Heim entstand, das heute den stolzen Titel einer „Zentral-Forschungs- und Fortbildungsanstalt für die Krüppelfürsorge in Preußen und im Deutschen Reiche" trägt. Schon ein Jahr später finden wir die Anstalt in anderen, größeren Räumen mit 103 Betten. Auch das konnte natürlich nicht

